

gilt er in seinem amtlichen Verkehre mit nicht-katholischen Fürsten aus deren Aeußerungen zu er-
 kennen glaubte, wie sehr auch diese den Riß in der
 Christenheit bedauerten. Die Hoffnung, zur Wieder-
 erstellung der Einheit beitragen zu können, veran-
 laßte Spinola, Beziehungen mit hervorragenden
 katholischen und Protestanten anzuknüpfen, so mit
 Andreas Rufinaeus, dem Senior der lutherischen
 Beisitzlichen von Danzig, und anderen Theologen
 inwärts und mit dem Kurfürsten Johann Philipp
 von Mainz, welcher mit den Gebrüdern Walen-
 burg, mit Bartholomäus Holzhauser (s. d. Art.) und
 Anderen gleiche Bestrebungen verfolgte, anderer-
 seits. Von dem Kurfürsten Johann Philipp ward
 auch sein jugendlicher Rath Leibniz (s. d. Art.) in
 diese Sache herangezogen und erfaßte sie mit leb-
 haftem Eifer. Indeß konnten diese Reunions-
 bestrebungen erst in größerem Maße wirksam wer-
 den, wenn sie von einer Auctorität getragen wurden,
 wie dieß seit 1675 der Fall war. Als nämlich die
 ungarische Rebellion von 1670 niedergeworfen
 und ein strenges Urtheil über eine große Anzahl
 von daran betheiligten Predigern ergangen war,
 verwandte sich für die letzteren neben anderen
 protestantischen Fürsten namentlich der Kurfürst
 Johann Georg von Sachsen, welcher sich bei der
 Gelegenheit erbot, durch seine Theologen ein
 Glaubensbekenntniß in so maßvollen Ausdrücken
 ablassen zu lassen, daß jeder Anstoß vermieden
 würde (2.—12. August 1675). Der Kaiser er-
 widerte: zwar sei nicht das Glaubensbekenntniß
 der Grund der Strafe für jene ungarischen Pre-
 digen, sondern ihre Rebellion; er nehme aber das
 Anerbieten des Kurfürsten bezüglich des Glau-
 bensbekenntnisses gerne an. Nun begann der Kur-
 fürst jedoch, auf Abmahnen seiner Minister, seinen
 Vorschlag zurückzuziehen unter dem Vorwande, in
 einer solchen Sache habe nur das, was ausgehe
 von der Auctorität des Oberhauptes, Aussicht auf
 Erfolg. Dem Kaiser als dem Schirmvogte der
 Kirche siege es ob, das heilige Werk der kirchlichen
 Versöhnung anzubahnen; der Kaiser möge seine
 Friedensboten senden, die protestantischen Fürsten
 würden bereit sein, sie zu hören. Trotz des Miß-
 trauens, welches diese Handlungsweise in Wien
 erregen mußte, und trotz mancher anderen Bedenken
 entschloß sich der Kaiser, in der Sache etwas zu
 thun. Denn die Reunion schien sich in Deutschland
 gut genug anzulassen, da bei aller persönlichen Erb-
 bitterung zwischen Katholiken und Protestanten
 in den officiell von beiden Seiten vereinbarten
 Actenstücken jener Zeit die kirchliche Spaltung
 nicht als ein Bruch für immer, geschweige denn
 als ein Übel, sondern als ein beklagenswerther
 Riß der Christenheit betrachtet wurde. Der
 Augsburger Religionsfriede von 1555 gab dem
 Wunsch nach Wiedervereinigung wiederholten
 Ausdruck, und ungeachtet alles dessen, was später
 geschehen war, kam derselbe Gedanke abermals,
 nicht bloß einmal, sondern an vielen Stellen, im
 Instrum. pacis Osnabrug. zur Geltung. Auf

Grund dieser völlerrechtlichen Urkunde war dem-
 nach das Anstreben zur Heilung dieses Risses im
 Reiche als verdienstlich zu betrachten. Der Kaiser
 durfte wohl die Initiative dazu geben. Als ge-
 eignete Persönlichkeit für die vorausichtlich dornen-
 volle Mission, mit den Reichsfürsten betreffs der
 Reunion in Verbindung zu treten, bezeichnete Al-
 brizzi, der apostolische Nuntius in Wien, Spi-
 nola. Derselbe erhielt Vollmacht des Kaisers an
 die Reichsfürsten, nicht jedoch zur Unterhandlung
 über die Religion, sondern zur Befragung der-
 selben über die Mittel zur Versöhnung der Ungarn
 unter einander. Durch eine solche Einleitung
 möge Spinola sich den Weg bahnen zur Er-
 örterung der Hauptsache selbst, nicht in des Kai-
 sers Namen, sondern in seinem eigenen. Für die
 späteren Reisen ward die Vollmacht jedesmal ge-
 ändert, jedoch so, daß die Pacification von Ungarn
 und die Abwehr der Türkengefahr immer voranstand.

Für Deutschland kam es Spinola, der zum
 Bischofe von Lina ernannt worden war, zu statten,
 daß im Vorworte zur Augsburgerischen Confession
 so bündig wie möglich Anerkennung der kirchlichen
 Jurisdiction des Papstes ausgesprochen war. Sein
 Verfahren war nun, nach der Auffassung von
 Leibniz, der sich lebhaft betheiligte, wesentlich da-
 hin gerichtet, von den nichtkatholischen Fürsten
 und Theologen zu erfragen, ob sie beharrten bei
 der Confession von Augsburg und damit bei der
 Berufung an ein allgemeines Concil, und ob
 sie bereit seien, demselben sich zu unterwerfen,
 wenn der Papst auf die Verwendung des Kaisers
 ein solches ausschreiben würde. Die erste Reise
 Spinola's ging 1676 zunächst nach Berlin. Die
 Meinung, daß er dort Concessionen angeboten
 habe, entbehrt alles Grundes; sein Bestreben war
 zunächst immer darauf gerichtet, jede irrthümliche
 Auffassung der kirchlichen Lehre abzuweisen. Die
 Conferenzen mit dem Hofprediger in Berlin
 machten auf Spinola einen nicht ganz unglücklichen
 Eindruck. Ungleich günstiger jedoch war der Ver-
 lauf in Hannover, wo der katholisch gewordene
 Herzog Johann Friedrich über lutherische Unter-
 thanen, und sein lutherisch geliebener Bruder
 Ernst August in Osnabrug über eine confessional-
 nell stark gemischte Bevölkerung regierten. Beide
 Fürsten, nicht minder die Herzogin Sophie, Ge-
 mahlin von Ernst August, nahmen Spinola wohl-
 wollend auf. Dazu fand er in Hannover ein be-
 reitwilliges Entgegenkommen, namentlich bei dem
 ersten Geislichen des Landes, Gerhard Molanus
 (s. d. Art.), und dessen Freund Leibniz. Molanus
 selber bezeichnet in einem spätern Briefe sich und
 Spinola als die beiden Pole der Unterhand-
 lung. Die oft besprochene Correspondenz dagegen,
 welche Leibniz später auf Anlaß der Herzogin
 Sophie mit Bossuet (s. d. Art.) anknüpfte, hat mit
 Spinola's Thätigkeit in Hannover nichts zu thun;
 Bossuets Name kommt in Spinola's Correspondenz
 gar nicht vor. — Eifriger noch als die Herzogin
 Sophie erwies sich ihr Bruder, der Kurfürst Karl